

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1882

257 (29.10.1882)

Serbien.

Belgrad, 21. Okt. Die oppositionelle Presse beschäftigt sich in letzter Zeit wieder sehr angelegentlich mit den Beziehungen, welche zwischen den Balkan-Staaten und Oesterreich-Ungarn bestehen, und konstatierte zuletzt, daß das Verhältnis, welches sich zwischen der alterwürdigen Monarchie und dem jüngsten Königreiche im Osten in fester, ja man möchte sagen, fast in organisch fester Weise entwickelt hatte, freundschaftlicher und inniger gestaltet sei, als jenes, welches gegenwärtig zwischen irgend einem andern Staatswesen des europäischen Orients und dem Reiche der Habsburger obwalte. Selbstverständlich erfüllt diese Thatsache weder die im Fahrwasser des Panславismus segelnde Partei noch die Radikalen, welche so gerne in die Fußstapfen Bakunin's treten möchten, mit großer Freude, und läßt sich die „Samouprawa“ zu der Frage verleiten: wo die Gründe für diese Erscheinung zu suchen seien. Die radikalen Politiker sind keineswegs mit solcher Blindheit geschlagen, um diese Frage nicht beantworten zu können. Die vor zwei Jahren eingetretene Wendung hat Serbien sich selbst zurückgegeben. Der 12. Nov. 1880 war ein epochaler Tag für die Zukunft des hartgeprüften Landes: es konnte nunmehr lediglich seine eigenen Interessen im Auge haben, einzig und allein dem Gebote der nationalen Entwicklung und der staatlichen Konsolidierung gehorchen. Diejenige Richtung, welche Serbien durch die sogenannte „große“ Politik des Slavismus, eigentlich aber durch jene fremden Bestrebungen, welche einer jeden nationalen Selbständigkeit und politischen Freiheit der östlichen Slaven einen Kiegel vorzuschieben geeignet sind, vorgeschrieben worden war, mußte einer vaterländischen Politik weichen, einer Richtung, die nur von den Postulaten der serbischen Nation vorgezeichnet wurde. Natürlich mußten von diesem Tage an die Beziehungen zum großen Nachbarreiche eine radikale Wendung erfahren, und es ist voranzusehen, daß, so lange in Serbien der konkrete serbische und nicht der unsagbare panslawistische Gedanke herrschen wird, diese Beziehungen keinerlei Verschiebung erleiden dürften. Es ist möglich, daß diese Politik den Idealen der „Samouprawa“ wenig entspricht, allein es ist gewiß, daß sie von der Nation, resp. deren Vertretern in der freigewählten Stupjatsina gebilligt wird, weil sie alle erreichbaren Vortheile sichert.

Das Kabinet Pirotshanac, welches mit gar vielen vom früheren Regime überkommenen Mängeln in der Administration zu kämpfen hatte, faßte den unerschütterlichen Entschluß, das Terrain für eine ehrliche und sachlich tüchtige Verwaltung zu ebnen. Da die meisten Mißstände aus den neu erworbenen Landesstücken signalisirt worden waren, so entsandte der Minister des Innern eine Kommission an Ort und Stelle, um die Zustände einer eben so unparteiischen als scharfen Prüfung zu unterwerfen. Als vorläufiges Resultat der Thätigkeit dieser Kommission wird die Suspension vom Dienste des Bezirkschefs von Kofanitch, Hrn. Simo Popovic, gemeldet, dem gar viele Mißbräuche zur Last gelegt werden.

Nicht minder streng wird die Untersuchung in der bekannten, der „Politischen Korrespondenz“ wiederholt gemeldeten Requisitionssache geleitet. Die Untersuchungskommission hat neuerdings Haftbefehle gegen den Bürgermeister von Anjazevac, Aleksa Stanojevic, den Konzipisten in der Morawaer Bezirkskanzlei, Kostja Pavlovic, und den Rechnungsgrath in Uzica, Aleksa Pavlovic, erlassen. Die Aburtheilung der Angeklagten soll in kurzer Zeit erfolgen. Die Staatsbehörde dürfte Herr Marinovic, Kassationshofs-Mitglied, vertreten. Selbstverständlich wird die

Schlußverhandlung unter Zulassung voller Deffentlichkeit vor sich gehen.

Badische Chronik.

× Karlsruhe, 26. Okt. Auf der Mostereiausstellung zu Münster im Elsaß wurden an badische Aussteller folgende Preise ausgetheilt: 1) Vermeil-Medaille, dem Kupferstecher Franz Schwarze zu Karlsruhe für einen selbstgefertigten Vacuum-Apparat. 2) Silberne Medaille, an Ernst Straub, Maschinenlager in Konstanz, für Butterfässer, und an Wilhelm Schäfer, Landwirtschafts-Lehrer in Radolfzell, für ein Lehrbuch der Milch- und Wirtschaft zc. 3) Bronze-Medaille, an G. R. Zimmer, landwirtschaftl. chemische Fabrik in Mannheim, für Fleisch-Futtermehl.

× Karlsruhe, 26. Okt. Der Kaufmännische Verein, welcher sich schon seit mehreren Jahren die verdienstvolle Aufgabe gestellt hat, seinen Mitgliefern durch Veranstaltung von öffentlichen Vorträgen hervorragender Gelehrter und Künstler Belehrung und Unterhaltung zu verschaffen, eröffnete gestern die Serie der Vorträge für den Winter 1882/83. Herr Professor Dr. Kugler aus Tübingen, durch seinen vorjährigen Vortrag über „Wallenstein“ in bester Erinnerung, behandelte das Thema „Cäsare und Lucrezia Borgia“. Rednete man etwa aus Anlaß dieses eigenartigen Gegenstandes auf besonders interessante oder pikante Enthüllungen, so war man enttäuscht; es bot aber die Darstellung des Lebensgangs der Familie Borgia so ungemein viel Lehrreiches und die Zeichnung des Charakters jener Zeit, wie des Einflusses der Borgia auf die Geschichte Italiens und besonders des Papstthums war so lebendig und ansprechend, daß dem Redner der reichlich gependete Beifall mit vollem Recht zu Theil wurde. Ein außergewöhnlich zahlreiches Publikum hatte sich eingefunden; Parterre und Galerien des großen Rathhause-Saales waren dicht besetzt. Mit allgemeiner Befriedigung ersah man auch die treffliche künstlerisch durchgeführte Renovation dieses Saales, welcher nunmehr sich der Haupt- und Residenzstadt des Landes würdig zeigt. Die sechs prächtigen, lebensgroßen Portraits des Großherzogs Friedrich und seiner Vorfahren, welche in Karlsruhe residirten, bilden ganz besonders eine edle Zierde dieses Saales.

Redner gab zunächst zum Verständnis des unerhörten Auftretens der zwei Kinder des Papstes Borgia (Alexander VI.), daß für alle Zeiten eine cause celebre bleiben wird, eine Schilderung der Verhältnisse zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts. Mit Recht darf der Geschichtsforscher davon ausgehen, zu prüfen, wiefern solche Erscheinungen ein Ausdruck ihrer Zeit sind. Es war eine Periode des Uebergangs; der Feudalismus war gelähmt, das Kaiserthum verlor sein Ansehen, die Kirche stand im höchsten Verfall, sie dachte nur daran, ihre Machtstellung für weltliche Zwecke zu benützen; der Nepotismus war aufgekommen, der wie eine unheilbare Wunde an dem Papstthum haften blieb. Daneben zeigte Italien die glänzendste Entwicklung der Kultur, die Künste brachten die herrlichsten Blüthen, der Handel vervollkommnete sich wunderbar. Aber das Volk war arm an echter Religion, arm an Moral. Das Gute wie das Böse war in hohem Maße nebeneinander vertreten.

Nachdem Redner geschildert, wie Rodrigo Borgia als Papst Alexander VI., der schon durch Kauf der Stimmen seine hohe Würde erwarb, auf nichts anderes sann, als für seine Kinder zu sorgen, und so den Nepotismus auf das höchste trieb, folgte nun die Darstellung des Lebens der beiden Kinder, Cäsare, hoch begabt, körperlich und geistig hervorragend, aber frivol und ohne alle Moral, beherrschte den Papst vollständig. Bald kam er, um sich ein weltliches Fürstenthum zu schaffen, von einem Verbrechen zum andern, vor keiner Perside noch Bluttat zurückschauend, wenn es die Erreichung seiner politischen Zwecke oder die Befriedigung seiner Lust und seiner Rachsucht galt. Unerhörte Gräuelt werden berichtet, aber das Ziel schien erreicht zu werden, immer mehr gelang es Cäsare, die Gegner in Mittelitalien zu besiegeln, immer höher stieg dessen Macht, nachdem er auch durch die Gunst des Königs Ludwig XII. Herzog von Valentinois geworden. — Da brach das Verhängnis herein; Vater und Sohn ertranken gleichzeitig, angeblich an vergiftetem Wein. Der Papst starb und der Nachfolger Julius II. wußte im Bunde

mit all den Gegnern den so übermüthigen Cäsare bald aus seinem Besitze zu verdrängen. Auf der Flucht in Navarra fand Borgia sein Ende in einem Gefechte schon im 34. Lebensjahr. So endete mit dem Pontifikat Alexander's VI. auch das Geschlecht der Borgias, das durch Rücksichtslosigkeit und Verbrechen seinen Namen zum Abscheu und zum Schrecken der Welt machte.

Cäsare Borgia erscheint als die genialste, aber auch gräßlichste Ausgeburt des päpstlichen Nepotismus. Der nächste Papst, obgleich der bestialische Feind Borgia's, eignete sich doch dessen Politik an, indem er die von ihm begonnene Gründung des Kirchenstaates fortsetzte und jenes unnatürliche Staatsgebiet schuf, das erst durch die Macht der Ereignisse von 1870 verschwunden ist. Gerade darin liegt auch die historische Bedeutung der Borgia's, daß sie zu den Gründern des Kirchenstaates zu zählen sind.

Einen besseren Abschluß ihres Lebens fand die Tochter des Papstes Borgia, die schöne Lucrezia. Obgleich frivol und nicht frei von Schuld an den Verbrechen ihres Hauses, — in wenigen Jahren war sie dreimal vermählt, und an der Besetzung der zwei ersten Gatten hatte sie auch Theil, — wußte sie doch als Herzogin von Ferrara für ihr Land viel zu thun und wurde von den Dichtern und Staatsmännern der Zeit um ihrer Bildung und Anmuth willen gefeiert. Sie starb, sehr fromm geworden, erst 39 Jahre alt, aufrichtig betrauert.

Das Auftreten der Borgia's bezeichnet eine der traurigsten Erscheinungen zum Schluß des Mittelalters, da gerade Rom es sein mußte, wo die Religion im Dienste einer verdrückten Politik stand, wo das Kirchenamt zu weltlichen Zwecken schändlich mißbraucht wurde. Bald trat mit der Reformation eine bessere Zeit ein, die ihre segnenden Wirkungen über die ganze Welt trug.

Vom Bächtische.

„Deutsche Rundschau“. (Verlag von Gebr. Baetel in Berlin, Oktoberheft.) Mit einem glänzenden Heft eröffnet diese Zeitschrift ihren neunten Jahrgang. An erster Stelle finden wir eine prächtige Novelle „Pape Leubeling“ von Conrad Ferdinand Meyer, dem Schweizer Novellisten; es ist die Geschichte von Gustav Adolf's Heldentod. Ein Gegenstück zu dieser ernsten Erzählung bildet „Der Abend vor der Hochzeit“, ein poetisches Familienidyll von einem neuen Autor, dessen wahrer Name aus dem Pseudonym „Th. Richard“ sich wohl bald entpuppen wird. Unter den wissenschaftlichen Gaben des Heftes bemerken wir zuvörderst den Vortrag über „Die Naturanschauung Darwin's, Goethe's und Lamarck's“, welchen Prof. Ernst Haeckel vor wenigen Tagen in Eisenach bei Gelegenheit der 55. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte unter rauschendem Beifall gehalten hat. — Mit ungeheurer Zustimmung wird Jedermann den Aufsatz über „Ein Stück nationaler Arbeit im deutschen Verkehrsnetze“ von E. Hoffmann lesen; handelt es sich doch hier um das deutsche Post- und Telegraphenwesen. — Ein wichtiger Beitrag ferner ist der „zur Geschichte der römischen Frage und des Garantiegesetzes“ von dem Anonymus „Flaminio“, hinter welchem man eine Persönlichkeit aus hohen katholischen Kreisen vermuthet. Inbald ist damit der Inhalt des Heftes noch keineswegs erschöpft: wir dürfen eine frisch und anziehend geschriebene Reise- studie von E. Meyer über „Eba“ nicht vergessen, ebensovienig: „Aus zwei annectirten Ländern, Erzählungen eines deutschen Offiziers“. Diese zwei Länder sind das ehemalige Königreich Hannover und die Herzogthümer Schleswig-Holstein. — Die „literarische Rundschau“, „literarische Notizen“ und eine „Bibliographie“ der jüngsten Erscheinungen des deutschen Buchmarktes beschließen das Heft.

Das soeben ausgegebene Heft 4 (1882) des von Professor G. Schmoller geleiteten Jahrbuchs für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft enthält u. a. größere Aufsätze einen Beitrag zur Geschichte der Grundbesitz-Veränderungen im Deutschen Reich von Prof. Miaskowski. Derselbe beleuchtet darin die Thätigkeit der „Hofmeier“ und führt besonders lehrreiche Beispiele aus Württemberg und Baden an. Im Allgemeinen konstatiert er ein Zunehmen der Grundbesitz-Veränderungen, namentlich im deutschen Norden und Osten, und hält die Zeit für ein Einschreiten der Gesetzgebung zur Aufrechterhaltung eines gesunden Bauernstandes für gekommen. — A. Piltan gibt ein interessantes Bild der parlamentarischen Steuerkämpfe unter dem englischen Minister Pitt in den Jahren 1784—92. — Unter den kritischen Besprechungen steht obenan eine solche aus der Feder G. Schmoller's über das von Prof. Schönberg herausgegebene, unlängst bei Rupp in Tübingen erschienene „Handbuch der politischen Oekonomie“.

Aus den Ortleralpen.

Von Dr. Oster.

(Fortsetzung.)

Daß mein altgewohnter Führer, der wackere Mazaga, der mich seit 1871 auf allen meinen Hochalpenfahrten begleitet hatte, auch bei dieser Tour mit zur Seite stand, versteht sich von selbst. Bilden ja solche Fahrten mit ihren vielfachen Schwierigkeiten und ihren häufig mehr interessanten als angenehmen Situationen ein festes, über Verschiedenheit von Lebensstellung und Bildungsgrad sich leicht hinwegsetzendes Band, das den Führer nicht als Diener, sondern als Freund ansehen und behandeln läßt.

Gegen Abend des 27. August verließ ich, mit allem nöthigen ausgerüstet, Trafoi und stieg mit Mazaga, die zahlreichen Serpentin der Stilleferjoch-Strasse auf steilen, steinigten Fußstapfen abwärts, in kaum mehr als einer Stunde zum gastlichen Rasthause auf der Franzenshöhe, wo die Abendkühle — Franzenshöhe liegt über 2100 m die Gesellschaft bald um den wärmenden Ofen sammelte. Die Richtung des Volkensuges und der reine Sonnenuntergang versprachen gute Ausichten für den folgenden Tag. Unvergleichlich schön war, als ich zu früher Stunde zur Ruhe ging, der Anblick des Ortlers, wie er fast tagshell vom Mondlichte beleuchtet in plastischer Schärfe mit seinen silberglänzenden Schneefelken und tiefdunkeln Felswänden zum Fenster meines Zimmers hereinglühte.

Als Mazaga am 28. August früh 3 Uhr leise an der Thüre pochte, fand er mich schon reisefertig; in kurzer Frist war das Frühstück bereit, die Feldflasche mit schwarzem Kaffee gefüllt und wenige Minuten nach 3 1/2 brachen wir auf, um sofort den Anstieg unmittelbar an der Rückseite des Hauses in der Richtung gegen den Signalfopf zu beginnen. War auch der Mond schon hinter dem Ebenferner verschwunden, so hatten wir doch immer-

hin hell genug, um den Pfad auch ohne Laternenlicht zu verfolgen; ohnehin trat auch bald die Morgendämmerung ein.

Anfangs folgten wir einem schwach kenntlichen Girtenspfade, der gegen den unterhalb des tief beschneiten Signalfopfes gelegenen „vorderen Grat“ führte; bald aber hörte er auf und der kurze, spärliche Rasen machte immer mehr rauhem Dolomitgerölle Platz. Nach 4 Uhr schon zeigten sich die kümmerlichen Grasnarben, die wir noch trafen, alalt gefroren und mahnten zu festem, sicherem Tritt. In ununterbrochenem Aufstiege an einer Reihe tief eingetragener Runnen vorüber, die sich gegen den Wabatschferner hinabzogen, oft durch sie hindurch und über ihre jenseitigen Ränder weg erreichten wir die Höhe des Signalfopfes, die durch eine hohe Stange bezeichnet ist, kurz nach 5 Uhr. Den Sonnenaufgang zu betrachten machten wir am Rande eines Seeleins Halt; es war mit dünner, durchsichtiger Eisrinde bedekt, durch die das helle, glasartige Wasser bis auf den Grund hindurchschimmerte. Nöthlich angehauchte Wolken trieben neckisch auf den Gipfeln der Deythaler Eiswelt ihr Spiel; da strahlte es plötzlich von der fein zugespitzten Ortlersehneide wie ein funkelnder Stern, die Firnwannd unter der Spitze schimmerte in rosenfarbigen Tönen, und nun fluteten förmliche Lichtströme über die Schneehügel des in nächster Nähe von uns aufragenden Monte Livrio und die langgestreckten, regelmäßigen Linien des Ebenferners, während das Trafoier Thal mit der Stilleferjoch-Strasse tief zu unsern Füßen noch in violetter Dämmerung lag.

Wir hielten unmittelbar am Fuße des Ebenferners. Der Ebenferner zieht sich, in seiner harmonischen Ruhe und kristallinen Reinheit ein scharfer Gegensatz zu dem wildgeriffenen, trümmerbedeckten Sulden- und Wabatschferner, in durchschnittlicher Erhebung von 20—24° gegen den Geisterpof hinan. Er war tief mit Neuschnee bedekt; wenn dieser Umstand uns zwar der Nöthwendigkeit, Steigeisen anzulegen, überhob, so sank doch anderseits der Fuß bei jedem Tritte tief ein, so daß sich nur langsam

vorwärts schreiten ließ. Auch waren die den Ferner durchziehenden Spalten vollständig zugeweht. Wir verbanden uns daher sofort durch ein starkes Gletscherfeld, sobald wir den Gletscher betraten, und überschritten oder überprangen, da Mazaga fortwährend mit größter Sorgfalt sondirte, die meisten Spalten ohne weiteren Aufenthalt; und brach auch der eine oder andere wirklich durch, so waren diese Spalten mit einer einzigen Ausnahme so eng, daß von eigentlicher Gefahr keine Rede war. Gegen 6 Uhr erreichten wir einige gewaltige, keilförmig eingestülzte Eisbrüche, zwischen denen wir auf soliden Schneebänken bequem hindurchstiegen. 6 Uhr 20 Min. gelangten wir an den Fuß der obersten Kuppe der Naglerispitzen; über eine breite Gletscherwelle aufsteigend gewahrten wir die südliche Einrahmung des von uns auf der Nordseite zu begehenden Cristallojages, eine Reihe nicht ganz zu der Höhe unseres augenblicklichen Standpunktes (wir waren etwa 3100 m hoch) aufragender pyramidenförmig zugespitzter „Knöt“, d. h. Felsköpfe. Sie waren von einzelnen Schneestreifen durchfurcht und entstanden aus ihren Einfaltungen eine Reihe steil geneigter Fimfelder in die Tiefe zum Vitelligerferner hinab, dessen Anblick uns natürlich zunächst noch entzogen war. Eine weitere Anzahl tieferer Eisbrüche stellte sich uns entgegen; sie zu umgehen, zogen wir uns dicht um die Südostwand der höchsten Naglerispitze, die kaum noch 60 m über uns herein ragte. Doch hatte die Erreichung derselben, wie sie auch schon oft bestiegen wurde, von Anfang an nie in unserem Plane gelegen und unsere eigentliche Aufgabe war noch schwierig und langwierig genug; daher stiegen wir nicht vollends auf, sondern verfolgten die eingeschlagene Richtung weiter. Noch eine weitgezogene Gletscherwelle, die von unserem Standpunkte aus zur Höhe des Geisterpoffes sich aufschwang — da zeigten sich gegen 7 Uhr über dem Höhenrande dieser Welle die obersten Fimspitzen der hohen Schneide, um mit jedem weiteren unserer Schritte gewaltiger in die Höhe zu wachsen. (Fortsetzung folgt.)

